

# Basel Stadt Land Region

## Kesb-Beiständin manipuliert Zeugin

**Neues zum Fall Nathalie** Eine Mitbewohnerin hat Missbräuche an der kleinen Nathalie gemeldet. Die Sozialregion Dorneck drängt sie aber dazu, die Gefährdungsmeldung zurückzuziehen. Nun wird Strafanzeige wegen Unterdrückung von Beweismitteln eingereicht.

**Daniel Wahl**

In den letzten Tagen musste Sandra (Name geändert) viel über die schreckliche Geschichte der achtjährigen Nathalie lesen und hören. Dass sie der Kinder- und Jugendpsychiatrie Baselland erzählt hat, wie sie vom Vater auf ausgedehnten Toilettengängen missbraucht worden und wie sie in satanische Rituale einbezogen worden sei, sodass das Kind den Singsang wiedergeben konnte. Sandra wollte nicht mehr schweigen. Ihre Erlebnisse als Wohn-genossin des Kindsvaters untermauern die Schilderungen von Nathalie.

Der Skandal dabei ist: Ihre Beobachtungen hat sie schon im Frühjahr 2019 der Leiterin der Abteilung Kindes- und Erwachsenenschutz (Kesb) der Sozialregion Dorneck, Helga Berchtold, und ihrer Mitarbeiterin R. im Rahmen einer Gefährdungsmeldung mitgeteilt. Im Gespräch mit den beiden Frauen sei Sandra jedoch dazu gedrängt worden, diese Informationen zurückzuziehen. Offenbar, weil Berchtold und R. gleich erkannten, dass dies das Ende der umstrittenen Vaterbesuche von Nathalie bedeuten würde; es passte nicht ins Kesb-Besuchsprogramm.

**Ein klares Bild**

In ihrer Gewissensnot setzte sich Sandra am Wochenende vor Pfingsten an einen Tisch und brachte ihre Erlebnisse auf drei A4-Seiten nochmals zu Papier. «Hiermit will ich die Geschehnisse wieder von Anfang an schildern, um Ihnen ein vollkommenes, klares Bild zu geben», schreibt sie zu Beginn. Die Frau wohnt in einer Art Kommune unterhalb des Goetheanums mit Gemeinschaftsküche und Gemeinschaftsbad, in welcher der Kindsvater ein Zimmer belegt. In dessen Zimmer stehen bloss ein paar Harassen und ein Bett drin. Kaum mehr als bei der staatsanwaltschaftlichen Hausdurchsuchung des Raumes. In anderen Kesb-Fällen würden die Be-

hörden unter solchen Umständen kein Besuchsrecht gewähren. Dennoch wollten Berchtold und R. das nach Vaterkontakten mit Bauchschmerzen und Blasenentzündungen geplagte Kind dem Vater permanent zuhalten (siehe BaZ vom Samstag).

**Ein wichtiger Baustein**

Sandra berichtet, dass der Vater seine Tochter in der WG konsequent abgeschirmt habe. Aber nur schon die kurzen Momente der Begegnung hätten ihr gezeigt, dass «hier etwas nicht stimmt». «Auffällig war, dass er sich immer mit Nathalie in der Toilette einschloss. Sie waren bis zu 15 Minuten dort. Ein (damals) sechsjähriges Kind kann schon längst allein auf die Toilette gehen», bemerkt Sandra. Weiter schreibt sie, dass sie Nathalie dabei laut schreien und weinen gehört habe. «Natürlich kommt das bei Kindern vor, aber es kann nicht sein, dass ein Kind immer bedrückt ist, wenn es beim Vater ist», hält sie fest.

Die entsprechende Gefährdungsmeldung hatten Berchtold und R. schon vor einem Jahr vorliegen, und sie luden Sandra zum Gespräch. Es war zur selben Zeit, als Nathalie vor den diplomierten Sozialarbeiterinnen erzählte, wie Papa «jedes Mal etwas Gruusiges macht, wenn ich bei ihm bin». Sie habe sein Schnäbli sehen müssen, «aber das wollte ich gar nicht». Doch darauf gingen die Kesb-Damen nicht ein.

Diesen April, jetzt ohne unter Druck sein zu müssen, konkretisierte das Kind seine Erlebnisse und sprach davon, dass sie habe «am Schnäbli des Vaters suggele» müssen und er Flüssigkeit über ihr Bild gespritzt habe, das er in der Toilette auf Hüfthöhe aufgehängt habe.

Sandras Gefährdungsmeldung im Frühjahr 2019 hätte ein wichtiger Baustein für die Kesb sein können, um das Bedrohungsbild zu zeichnen. Jetzt hält die Frau fest: «Ich wurde mehrfach darauf hingewiesen, dass meine Aussage schwere Folgen für den



Hier deponierte Mitbewohnerin Sandra eine Gefährdungsmeldung. Sie sei dazu gedrängt worden, die Informationen wieder zurückzuziehen, schreibt die Frau. Florian Bärtschiger

**«Amtliche Hilfe zu Kindesmissbrauch»**

Die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) Dorneck-Thierstein/Thal Gäu ist schon Anfang Mai mit einer Aufsichtsbeschwerde von der Solothurner Kantonsrätin Stephanie Ritschard konfrontiert worden. Nach der erschütternden Publikation der Audioaufnahmen von Nathalie erlebt die Behörde neues Unge- mach: Mit Datum vom 25. Mai hat der Rechtsanwalt, der die Interessen der Kindsmutter vertritt, eine Aufsichtsbeschwerde gegen die Vizepräsidentin der Kesb Dorneck-Thierstein, gegen die zuständigen Mitarbeiterinnen der Sozialregion Dorneck und gegen zwei Ärztinnen der mit dem Fall befassten Kinder-

und Jugendpsychiatrie Baselland eingereicht. Darüber hinaus ist eine Strafanzeige wegen «Unterdrückung von Beweismitteln» in Vorbereitung.

Stephanie Ritschard sieht Parallelen zu ihrer Beschwerde: Gegenüber der «Solothurner Zeitung» spricht sie von «skandalösen Zuständen» und moniert die Untätigkeit der Kesb ebenso wie deren Parteilichkeit. Sie fordert angesichts von «amtlicher Hilfe zu Kindesmissbrauch», wie sie sich ausdrückt, personelle Konsequenzen. Entsprechende weitere Vorstösse im Solothurner Parlament seien in Vorbereitung, sagt sie der BaZ. (wah)

**Die jüngste Entwicklung**

Unmittelbar vor dem Pfingst- wochenende ist der Kindsvater aktiv geworden und hat versucht, seine WG-Genossin Sandra davon zu überzeugen, dass sie mit ihm zusammenarbeiten solle. Unter Druck geraten, ist die Frau beinahe eingeknickt und entschuldigt sich nun für den fast «doppel- ten Verrat» an Nathalie. Die Behörden haben den Mann also nicht nur frühzeitig über die Aussagen von Nathalie orientiert, sodass der mutmassliche Täter allfällige Beweise beiseiteschaffen konnte. Jetzt lässt die Solothurner Staatsanwaltschaft dem Mann auch noch die Möglichkeit, Zeugen zu beein- flussen. (wah)

Vater haben könnte. Plötzlich habe ich gemerkt, dass sie (Berchtold und R.) mich eigentlich gar nicht hören wollten. Es schockierte mich, dass für sie festzustehen schien, dass der Kindsvater im Recht ist, mit seinem Kind zu machen, was er will.»

**Eine amtliche Unterstellung**

Mehr noch: Die Mitbewohnerin schildert weiter, wie sie von den Mitarbeiterinnen der Sozialregion Dorneck verunsichert worden sei. Das Gespräch habe in Unterstellungen gemündet. «Es kam noch schlimmer. Sie haben behauptet, dass ich von Nathalies Mutter, die ich eigentlich gar nicht kenne, geschickt wurde, um gegen den Kindsvater auszusagen.» Es deckt sich mit den Aussagen des Kindes, das den Sozialarbeiterinnen vorwirft: «Dann sagt man immer, ich bin vom Mami beeinflusst, aber das stimmt doch gar nicht» (BaZ vom Samstag).

«Alle, sogar der Vermieter, waren vom Kindsvater eingeschüchtert», schreibt die Frau und sieht sich in Gegenwart von Berchtold und R. einer zweiten Front gegenüber: «Während des Gesprächs mit der Kesb fühlte ich mich angegriffen. Ich sass zwei Personen gegenüber, die beide hinter dem Kindsvater standen. Nur wurde ich angegriffen, obwohl ich mich nur für ein hilfloses Kind einsetzen wollte.»

Für den Anwalt der Mutter, Hans M. Weltert, ist die Sachlage nun klar: «Die Sozialregion Dorneck hatte eine Gefährdungsmeldung auf dem Tisch liegen und drängt die Urheberin dazu, sie zurückzuziehen. In diese Unterdrückung eines Beweismittels.» Eine entsprechende Strafanzeige soll diese Woche die Staatsanwaltschaft Solothurn erreichen.

Der zuständige Dornacher Gemeindepräsident Christian Schlatter ist über die Vorgänge orientiert worden. Auf die entsprechenden Fragen hat er nicht mehr reagiert.

## Eine Basler Ärztin macht sich auf die Suche nach einem guten Tod

**Nach Krebsdiagnose** Kathryn Schneider-Gurewitsch schrieb kurz vor ihrem Tod ein Buch über wortkarge Ärzte und sinnlose Therapien.

«Meine Sanduhr läuft ab. Ihre auch.» Dieser Satz steht ziemlich am Anfang des Sachbuchs von Kathryn Schneider-Gurewitsch. Die Autorin arbeitete viele Jahre als Ärztin und Psychoonkologin in Basel und erkrankte in ihrem Leben selber dreimal an Krebs.

Im Alter von 37 Jahren erastet sie zum ersten Mal einen Knoten in der Brust. Es folgen Operationen und Chemotherapien. Dasselbe wiederholt sich Jahre später wegen Tumoren an den Eierstöcken. Schneider-Gurewitsch überlebt beide Male. Bei der dritten Krebsdiagnose, es handelt sich um Knochenmarkkrebs, ist der Ärztin sofort klar, dass die Krankheit dieses Mal unheilbar ist. Das Wissen um den nahenden Tod wirft viele Fragen auf: Wie lange und intensiv will sie mit medizinischen Massnahmen um eine Verlängerung des Lebens kämpfen? Welche Neben-

wirkungen nimmt sie in Kauf? Und unter welchen Umständen möchte sie aus dem Leben treten, wenn es so weit ist?

Die Beschäftigung mit dem eigenen Tod führt dazu, dass Schneider-Gurewitsch sich noch vertiefter damit zu befassen beginnt, wie unsere Gesellschaft mit dem Thema Sterben umgeht. Sie recherchiert intensiv und liest zahlreiche Studien und Berichte aus verschiedenen Ländern.

**Ohne Aussicht auf Erfolg**

Aus Schneider-Gurewitschs Aufzeichnungen ist das Buch «Reden wir über das Sterben» entstanden, das drei ihr nahestehende Menschen nach ihrem Tod veröffentlicht haben. Bereits der Titel macht klar, worum es ihr dabei in erster Linie ging: Die Gesellschaft soll damit aufhören, den Tod aus dem Leben auszuklammern. «Gelänge es, das Tabu

**Das Wissen um das nahende Ende wirft viele Fragen auf.**

zu brechen und frühzeitig über die letzten Dinge zu reden, ginge es den Sterbenden und ihren Nächsten in vielen Fällen besser», schreibt sie. Stattdessen sei sie immer wieder Zeuge geworden, wenn ältere Menschen im Gespräch über ihren Wunsch zu sterben abgewehrt wurden. «Nein, nein! Sag nicht so etwas! Wir werden noch lange Feste feiern! Wir brauchen dich.» Dieser Druck der Angehörigen könne so weit gehen, dass Patienten

schmerzhafte und nutzlose Therapien über sich ergehen liessen, obwohl sie selber eigentlich lieber in Frieden sterben möchten.

Schneider-Gurewitsch liefert mit ihrem Buch die richtige Grundlage, um sich dem unangenehmen Thema zu widmen. Sie bietet Zahlen und Fakten dazu, wie Menschen sterben möchten – daheim, gut gepflegt von Menschen, die sie mögen, und in Akzeptanz. Und wie anders die Realität in unserer Gesellschaft aussieht: Die meisten sterben in Pflegeheimen oder im Spital.

Ausserdem würden gerade Krebspatienten selbst dann noch weiter behandelt, «wenn keine Aussicht auf eine Besserung des Befindens, geschweige denn auf Heilung mehr besteht». Dies verhindert, dass Patienten sich darüber klar werden können, dass es zu Ende geht. «Bei Ärztinnen und Ärzten kann der Grund für

aussichtslose Weiterbehandlungen darin bestehen, dass es schwierig ist, einer Patientin oder einem Patienten offen zu sagen, dass es keine medizinischen Therapieoptionen mehr gibt», schreibt die Autorin. Sie wünschte sich, dass die Kommunikation der Ärzte mit ihren Patienten verstärkt gefördert und die dafür aufgewendete Zeit entsprechend bezahlt würde.

In weiteren Kapiteln widmet sich Schneider-Gurewitsch anderen wichtigen Themen wie der Sterbehilfe, der Palliativpflege, alternativen Therapien, der Patientenverfügung oder der schwierigen Frage, wie viel eine Verlängerung eines einzelnen Lebens die Gesellschaft kosten darf. Der Autorin schien eines besonders wichtig gewesen zu sein: dass Patienten gut informiert Entscheidungen treffen können. Darüber, wie lange sie unter wel-

chen Umständen leben möchten. Damit jeder Einzelne gut vorbereitet und im Wissen um seinen Zustand – anstatt unter Schmerzen und an Maschinen angehängt – diese Welt friedlich verlassen kann.

Kathryn Schneider-Gurewitsch selber ist am 3. Dezember 2019 in ihrer Wohnung in Anwesenheit ihres Mannes, ihres Sohnes und einer engen Freundin gestorben. So, wie sie es geplant hatte.

**Nina Jecker**

**Kathryn Schneider-Gurewitsch:** «Reden wir über das Sterben»



Limmat-Verlag,  
April 2020.  
160 Seiten,  
ca. 24 Fr.